

Das letzte Foto

Mit einem Ruck schrak ich aus dem Schlaf auf. Ich war sofort hellwach; ich roch den Tod. Ich hatte keinen Zweifel! Zwar konnte ich weder vor noch nach diesem Erlebnis den Geruch des Todes beschreiben, doch als ich mich aus dem Tiefschlaf gerissen im Bett aufsetzte, war ich sicher, dass der Tod soeben mein Zimmer durchquert hatte. Der Blick auf den Wecker zeigte fünf Uhr morgens. Ich horchte auf ungewöhnliche Geräusche aus der Wohnung über mir.

Dort lebten meine Großeltern. Das Haus war alt und hellhörig. Seit Opa vor vier Jahren einen Schlaganfall erlitten hatte, stürzte er häufig, insbesondere nachts, auf dem Weg zur Toilette. Da mein Opa stark übergewichtig war, ließen seine Stürze das gesamte Haus erdbebengleich erzittern. An diese lokalen Hausbeben, die Oma und mich regelmäßig aus dem Schlaf rissen, hatte ich mich gewöhnt. Mit vereinten Kräften hievten Oma und ich Opa in solchen Fällen wieder auf die Füße. Nach Einschätzung meines Opas viel zu ruppig und unsanft. Daher untermalte er unsere Bemühungen jedes Mal mit theatralischem Jammern und Klagen. Insbesondere im Sommer wurde sein Protest durch die engen Gassen zu den offenen Fenstern der Nachbarn hinein geweht. Zum Glück hatten auch sie sich an Opas nächtliches Wehklagen gewöhnt und wir mussten keinesfalls befürchten, dass die Polizei, wegen Verdachts auf häusliche Gewalt alarmiert, vor unserer Tür stand.

Aber in der Wohnung über mir war alles ruhig. Also legte ich mich wieder hin und schlief ein, nicht ohne noch einmal dem Duft des Todes nachzuschneffeln.

Bevor ich mich gegen acht Uhr auf den Weg zur Arbeit machte, schaute ich kurz bei meinen Großeltern vorbei. Opa freute sich, wie immer, wenn er mich sah und strahlte über das ganze Gesicht:

„Kind, wie geht es Dir denn?“

Um 12 Uhr rief mich Oma im Büro an. Sie sprach steif und abgehakt in den Hörer:

„Der Opa ist nicht mehr“.

Bevor ich der ihrer Roboterstimme etwas erwidern konnte, hatte sie bereits aufgehängt. Meine Oma benutzte ein Telefon nur, um wichtige Nachrichten wie ‚Das Haus brennt‘ oder ‚Der Opa ist nicht mehr‘ zu übermitteln; und zwar möglichst in aller Kürze. Zum Geburtstag oder zu Weihnachten tat es die traditionelle Karte. Als ich nach Hause kam, trugen die Sanitäter Opa aus der Wohnung. Oma stellte eher fest, als dass sie mich fragte:

"Du hast es gewusst! Deshalb bis Du heute Morgen zu uns hochgekommen. Opa hat sich so gefreut!"

Der nächste Tag verging mit der Bestellung des Sargs - Oma bestand auf teures Mahagoni, der Gestecke für die Trauerhalle sowie der Kränze für den Grabschmuck. Die Todesanzeige musste formuliert werden, der Pfarrer brauchte Details für die Totenmesse. Oma nahm sich besonders viel Zeit für die Auswahl des Totenhemds. Sie war hingerissen von

einem kitschigen Satinstoff, der Ton in Ton zur Auskleidung des Sarges passt, wie sie nicht müde wurde zu betonen. Den ganzen Tag lag sie mir in den Ohren, wie schön der Opa in dem Satinhemd aussehen werde. Erst nach mehreren Iterationen dämmerte mir, dass Oma gern ein letztes Foto von Opa im Totenhemd hätte.

Also schnappte ich mir meine Kamera und machte ich mich am nächsten Morgen vor der Arbeit auf dem Weg zum Friedhof. Ich war kein Frühaufsteher, daher klopfte ich mit nassen Haaren an die Tür der Trauerhalle, wo Opa im Kühlraum lag. Als ich dem Pfarrer im Morgengrauen bei dichtem Nebel mein Anliegen erklärte, stutzte er zunächst und musterte den Fotoapparat kritisch. Da er meine Oma kannte und ich ihm glaubhaft versichern konnte, dass ich das Foto ausschließlich für den privaten Gebrauch benötigte, gab er sich einen Ruck und gewährte mir den Zugang zur Totenhalle.

„Aber nur zehn Minuten, dann findet die nächste Trauerfeier statt.“

Der Sarg war offen und befand sich auf einem Metalltisch. Die Sargwand reichte mir bis zum Kinn. So konnte ich kein Foto von Opa schießen! Der Sargdeckel lag mit der Öffnung nach unten neben dem Tisch. Wenn ich auf den Deckel stiege, würde es gehen. Ich blickte über die Schulter; ich war allein! Also streifte ich meine Schuhe von den Füßen und kletterte auf das Sargoberteil. Das glänzende Mahagoniholz war rutschig auf Socken. Aber ich konnte endlich bequem in den Sarg schauen.

»Na, Opa, jetzt machen wir ein hübsches Foto für Oma.«

Zum Glück glitt ich nicht aus, als ich mich waghalsig nach vorne lehnte, um Opa in der optimalen Perspektive vor die Linse zu bekommen.

Drei Wochen nach der Beerdigung fragte mich Oma doch tatsächlich nach dem Foto. Ich hatte gehofft, es sei in Vergessenheit geraten. Doch weit gefehlt; Oma zeigt die Bilder von Opa mit Totenhemd noch heute stolz während ihrer Kaffeekränzchen herum. Ich sollte ein Fotoalbum für sie anlegen.